

Stefan Bonner
Anne Weiss

Wir Kassettenkinder

Eine Liebeserklärung
an die Achtziger



KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Originalausgabe Oktober 2016
© 2016 Knaur Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Covergestaltung: semper smile, München
Coverabbildung: semper smile, München
Illustrationen: Jürgen Speh
Satz: Daniela Schulz, Puchheim
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-65598-6

2 4 5 3 1

Für alle Kassettenkinder.

*Und für unsere verstorbenen Helden, ohne die es nicht
unser Lieblingsjahrzehnt gewesen wäre:*

David Bowie

Michael Ende

Otto Šimánek

Dusty Springfield

Robin Williams

Telly Savalas

Roy Orbison

Diether Krebs

Götz George

Michael Jackson

John Belushi

Dieter Hildebrandt

Larry Hagman

George Peppard

Leonard Nimoy

Rio Reiser

Freddie Mercury

Bud Spencer

Patrick Swayze

Falco

Peter Lustig

Peter Behrens & Kalle Krawinkel

Prince

Und viele andere.

*Let's dance in style, let's dance for a while,
Heaven can wait, we're only watching the skies,
Hoping for the best, but expecting the worst,
Are you gonna drop the bomb or not?*

Alphaville

INHALT

Einleitung

Wir Kassettenkinder 9

1 Das Spiel unseres Lebens

Matschbrötchen im Hausmeisterkabuff, große
Träume und das gute Gefühl, ohne Helm
Fahrrad zu fahren 25

2 Die Supersorgloszeit

Endlossommer, Erdnussflips im Bademantel
und die Geborgenheit guter Samstagabend-
unterhaltung 81

3 Von Blauen Engeln und weißen Tauben

Jute statt Plastik, Singen für ein bisschen
Frieden und Hoffnung mitten in der
Endzeitstimmung 151

4 Wo wir hinfuhren, brauchten wir keine Straßen

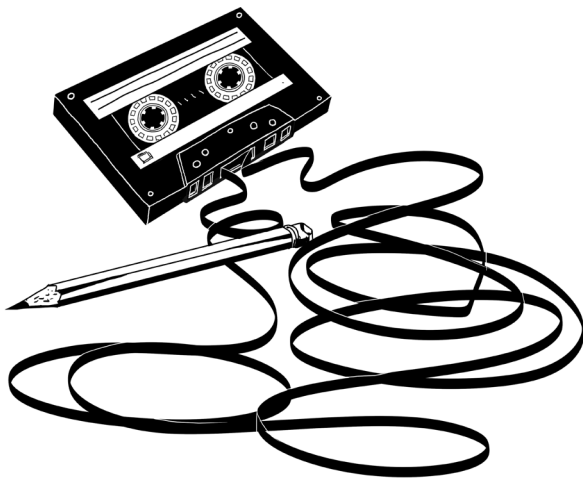
Pioniere im Technikwunderland,
Joystickakrobaten und das Vergnügen,
Videorekorder zu verkoppeln 209

Nachwort

Tschüssikowski 261

EINLEITUNG

Wir Kassettenkinder



Sonntagnachmittag, Anfang der Achtziger. Wenn sich der große Zeiger der Zwölf und der kleine der Drei näherten, lagen wir in den Kinderzimmern auf dem Teppich vor dem Monokassettenrekorder oder hockten im Wohnzimmer vor Papas Stereoanlage. Der Radiotuner war auf SWF3 eingestellt, die Kassette ruhte, auf Anfang zurückgespult, im Aufnahmedeck. In Reichweite hatten wir einen Bleistift deponiert, um spontan auftretenden Bandsalat zu beseitigen.

Wir warteten. Auf Elmar Hörig, den Radiomoderator mit den coolsten Sprüchen und der besten Musikauswahl. Es steigerte das eigene Ansehen, wenn man Elmis Sprüche und Witze am nächsten Tag auf dem Schulhof rezitieren konnte. Vor allem aber bot die *Elmi Radio Show* eine der wenigen Chancen, gratis an die angesagten Songs zu kommen. Noch gab es keine flächendeckende Besiedlung mit Saturn- und Mediamärkten, und die Erfindung des MP3-Downloads lag so weit in der Zukunft, dass nicht einmal Marty McFly davon träumte. Wer also für die Charthits nicht sein gesamtes Taschengeld im nächsten Plattenladen versenken wollte – nur, um sie dann auf dem elterlichen Plattenspieler im Wohnzimmer zu hören, weil wir selbst noch keinen hatten –, der nahm die Musik aus dem Radio auf.



Unser Daumen ruhte auf der roten Aufnahmetaste, der Zeigefinger auf der Playtaste, bereit, beide Tasten gleichzeitig zu drücken und damit die Aufnahme zu starten, sobald das erste Musikstück erklang. Das klappte natürlich in den wenigsten Fällen. Entweder hakten die Tasten, unsere Finger waren beim Warten eingeschlafen, oder wir verpassten den perfekten Moment, weil die kleine Schwester gerade hereinplatzte. Auch das Aufnahmeergebnis war meistens eher bescheiden. Oft quasselte Elmi in den Anfang oder das Ende des Songs rein, und manchmal zeichneten wir ungewollt eine aktuelle Staumeldung auf, die mitten im Lied eingespielt wurde. Ein vollständiger Song auf einer selbstaufgenommenen Kassette war daher schon fast so kostbar, als hätte die Band ihn bei uns zu Hause aufgeführt. Und über die Tonqualität brauchte man gar nicht erst zu diskutieren – bisweilen rauschte es so sehr, dass man glaubte, man hätte die Aufnahme in Elwoods Apartment gemacht, das im Film *Blues Brothers* bekanntlich direkt neben der Hochbahn liegt. Da unerwünschte Nebengeräusche aber mit zum Deal gehörten, wenn wir die Hits gratis aus dem Radio haben wollten, beschwerte sich kaum jemand über gelegentliche Frequenzstörungen, und wir nahmen auch in Kauf, dass manche Kassette vom häufigen Aufnehmen und Überspielen so ausgenudelt war, dass das Band wie eine Kirkesorgel leierte.

Musik aus dem Radio mitzuschneiden war eben eine echte Kunst, und gerade im Unperfekten lag der individuelle Charme unserer Mixtapes. Die genaue Reihenfolge der Songs auf einer bestimmten Kassette konnten wir schon nach ein paar Wochen aus dem Kopf hersagen – und Wettermeldungen und Sprüche ebenfalls auswendig mitsprechen. Wir denken selbst heute noch gelegentlich

daran, wenn wir einen Song aus den Achtzigern im Radio hören.

Und so ist die alte Kassettensammlung von damals eine Art Audiotagebuch. Selbst wenn es Jahrzehnte her ist, fällt uns beim Abspielen eines dieser Mixtapes nach und nach alles wieder ein: wann und wo wir einen Song zum ersten Mal hörten, wovon wir in dem Moment träumten, zu welchem Lied wir unseren ersten Kuss bekamen und wie wir mit dem Walkman auf der Wiese lagen, uns ein Tütchen Ahoj-Brause in den Mund schütteten und den Inhalt prickelnd auf der Zunge zergehen ließen.

Egal, ob die gemischte Kassette aus der *Elmi Radio Show*, dem *NDR2 Club Wunschkonzert*, *Mal Sondocks Hitparade*, der *HR3 Hitparade International* oder der *BFBS Top 40* stammte – die aus solchen Sendungen zusammengestoppelten Tonbänder waren unser Heiligtum. Sie kündeten von unserem Geschick und unserem Geschmack – auf ihnen war unsere Identität gebannt. Sie waren ein Archiv unserer Gefühle, das wir liebevoll beschrifteten, benutzten und bewahrten.

Wir tauschten die Tapes, und als sich endlich die bahnbrechende Erfindung des Doppelkassettendecks durchsetzte, überspielten wir jene, die uns besonders gut gefielen, wobei sich der Sound auf der Kopie noch ein bisschen verschlechterte. Wir sammelten sie in orangefarbenen Kassettenkarussells, die man übereinander stapeln und drehen konnte und in deren Einheiten je zwanzig Kassetten passten. Und wir nahmen sie überallhin mit. Ob im Walkman oder im Autoradio, auf den Kassetten befand sich der Soundtrack zu unserem Leben – und, oh boy, wie gut der war: Opus schmetterte aus voller Kehle »Live is Life« und alle klatschten mit, Peter Schilling raunte die Geschichte von Major Tom,

der zum Elektrobeat völlig losgelöst durchs All schwebte, David Lee Roth schrie uns »Jump« entgegen, und Eddie Van Halen legte dazu ein rasantes Gitarrensolo hin. Und wenn wir Liebeskummer hatten, sangen wir voller Inbrunst mit den Ärzten mit, dass wir uns eines Tages rächen würden, nämlich dann, wenn wir ein Star wären, der in der Zeitung stünde.

Solange die Liebe allerdings noch keimte, schenkten wir unserem Schwarm als Zeichen unserer Zuneigung ein selbst zusammengestelltes Mixtape – fast beiläufig, ohne darum besonders viel Aufhebens zu machen. Die dafür ausgewählten Lieder waren jedoch ebenso bedeutungsvoll wie die Worte in einem Liebesbrief. Es galt also, die Songs genau auszuwählen, mit ihnen zu verschlüsseln, was wir fühlten, und es gleichzeitig doch irgendwie anzudeuten, damit der andere es zwischen den Zeilen hören konnte. Stundenlang überlegten wir, welche Songs zum Empfänger des Bandes passten und in welcher Reihenfolge wir sie aufnehmen sollten. Nicht zu abgedreht, nicht zu bekannt, auf gar keinen Fall uncool, und jeder Track eine Botschaft an das Herz des geliebten Menschen. »I Want To Know What Love Is« von Foreigner oder »Love Is a Shield« von Camouflage? Vielleicht ein bisschen zu eindeutig, soweit wir das mit unserem frisch erworbenen Schulenglisch beurteilen konnten. »I Want Your Sex« von George Michael? Hilfe, viel zu anzüglich! »The Riddle« von Nik Kershaw? Wohl zu rätselhaft. Simply Red? Um Himmels willen, dann lieber Simple Minds.

Die Kassette bestimmte unser Leben, und zwar nicht nur die Musikkassette. Etwas später erlebten wir mit der Datasette die ersten virtuellen Abenteuer, holten uns mit der Videokassette unsere Lieblingsfilme nach Hause oder

drehten – wenn wir eine so teure Spielerei besaßen wie eine Videokamera, die Mitte der Achtziger noch zwischen zweitausend und viertausend Mark kostete – gar die ersten eigenen Filme.

Kassetten sind daher heute nicht nur ein Symbol für die Achtziger – sie sind Speicher unserer Kindheit und Jugend. Ohne sie wäre alles anders gewesen. Noch heute bewahren wir die Mixtapes von damals auf, selbst wenn unsere Anlage gar kein Kassettenfach mehr hat. Wir gehören zu den Menschen, die grinsen müssen, wenn sie auf Facebook das Bild einer Musikkassette mit einem Bleistift daneben sehen. Wir sind die, denen ein Schauer über den Rücken läuft, wenn sie auf dem Speicher die alten Hörspielkassetten entdecken, und wir genießen es, sie heute unseren Kindern vorzuspielen. So manchen von uns überkommt irrationale Freude, wenn er in einem alten Auto ein Radio mit Kassettenfach entdeckt. Und wir versuchen verzweifelt, die analogen Medien vor dem Verfall zu retten, und stöbern im Internet nach Anleitungen zur Selbsthilfe: Denn die alten VHS-Kassetten, Floppy Disks und Tonbänder müssen digitalisiert werden, bevor das Magnetband spröde wird und es keine Geräte mehr gibt, mit denen man sie abspielen kann.

*Es hat lange gedauert, bevor ich verstanden habe,
dass wir damals bei Philips eine Revolution in
Gang gesetzt haben.*

Lou Otten, Erfinder der Audiokassette

Wir sind die Kassettenkinder. Aufgewachsen in den achtziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts, Walkman-Erstbenutzer und Computerpioniere mit einem Hang zu waghalsigen modischen Experimenten. Wir

heißen Stefanie, Jan, Katja und Michael, Martina oder Daniel, und wir gehören zu einem verschworenen Club, zu denjenigen, die das letzte unverfälschte Jahrzehnt noch selbst miterleben durften und das Glück hatten, ihre Kindheit und Jugend in der besten aller Zeiten zu verbringen. Wie viele auch heute noch mit einer Mischung aus Wehmut und Sehnsucht daran zurückdenken, wissen wir erst, seit jemand im Dezember 2015 bei der dpa die Umfrage in Auftrag gab, in welches Jahrzehnt wir gerne zurückkehren würden: Es sind die Achtziger.

Ein verständlicher Wunsch. Auch heute noch kriecht uns bei den ersten Takten von »What a Feeling« eine Gänsehaut über den Rücken, wir bleiben hängen, wenn Dokus über *Zurück in die Zukunft* laufen, und klicken uns in langen Nächten auf YouTube durch Werbespots, in denen ein Junge den MB-Gong schlägt, Manfred Krug Malteserkreuz Aquavit kippt (»Man gönnt sich ja sonst nichts«), eine Bank das grüne Band der Sympathie trägt und eine Frau gar nicht merkt, dass sie ihre Hände in Spülmittel badet. Von dort gelangen wir über Clips, in denen Patrick Swayze »Mein Baby gehört zu mir« raunt, und alten Ausschnitten aus der *Tagesschau* bis zum Vorspann von *Ein Colt für alle Fälle*, *MacGyver* oder *Simon & Simon*. In Foren schwelgen wir in der Erinnerung an den Geschmack von Eissorten wie Brauner Bär und tauschen uns über erste Konzerterlebnisse mit den Scorpions oder U2 aus, bei denen wir uns zum Schutz gegen die Lautstärke abgerissene Zigarettenfilter in die Ohren steckten. Die Bilder, Zitate und Melodien von damals sind inzwischen Kult, haben Synapsen zu einem unmittelbaren Wohlgefühl in unserem Gehirn gebildet. Sie bringen uns das Beste der Achtziger zurück. Ein sonnendurch-

flutetes, musikerfülltes, buntes Spektakel aus Freiheit, Unabhängigkeit, Freundschaft, Coming of age oder Coming-out, Kindheit, Jugend und den ersten Schritten als junger Erwachsener. Wir sind in die Achtziger verknallt wie in unseren ersten Schwarm.

*Video killed the radio star.
In my mind and in my car, we can't rewind
We've gone to far.*

The Buggles

Unverstellt waren sie, die Achtziger. Originell und eindeutig. Aufgewachsen zwischen Bandsalat und Compact Disc, Brockhaus und YPS-Heft, Atomwaffen und Ententanz erlebten wir ein seltsam unbekümmertes, oft albernes Jahrzehnt, in dem alle trotz des drohenden Weltuntergangs durch sauren Regen und Kalten Krieg den Eindruck einer lustig-bunten Zeit hatten und eine ganze Nation »Dadideldum« verstand, als Falco in Wahrheit eigentlich sang: »Drah di net um, der Kommissar geht um.«

Diese Jahre waren so epochal, dass wir schon damals von »den Achtzigern« sprachen. Sie sind es auch deswegen, weil sich in dieser Zeit das eisige Schweigen zwischen Ost und West auflöste und sie mit dem Mauerfall im Herbst 1989 zum einzigen Jahrzehnt mit einem veritablen Happy End wurden.

Und irgendwie fing irgendwann in jener Zeit die Zukunft an. Vieles von dem, was unsere Welt heute ausmacht, hat seinen Ursprung in den Achtzigern – die Verbreitung des Computers ebenso wie das Internet, das Mobiltelefon, ein Europa ohne Grenzen, der Klimawandel oder Emoticons. Die Zeit, in der wir groß geworden sind, markiert die Grenze zwischen echt und künstlich, analog

und digital, Original und Kopie. Die Siebziger waren gefährlich, die Neunziger glatt. Die Achtziger waren ein Schwellenjahrzehnt und wir eine Schwellengeneration, die mit dem Alten aufwuchs, während sie bereits mit dem Neuen experimentierte.

Die neue Technik begeisterte uns, weil es sie einfach gab, nicht, weil sie auch funktionierte. Wir freuten uns einen Ast ab über die Einführung des VHS-Rekorders – auch wenn er anfangs mehr Bildrauschen als Filmgenuss produzierte. Ganze Wochenenden verbrachten wir damit, unsere Rekorder aneinanderzustöpseln und Horrorfilme – meist vom großen Bruder aus der Videothek geliehen – zu überspielen. Eigenbau war das Gebot der Stunde. Unsere ersten Computerspiele mussten wir selbst programmieren, indem wir telefonbuchdicke Codelisten in die Tastatur hämmerten. Umso größer war dann die Begeisterung, wenn sich nach verrichteter Arbeit wie in *Liftboy* ein Pixelklumpen per Cursortasten auf einem sich senkrecht auf und ab bewegenden Strich steuern ließ.

Wir waren eben noch mit wenig zufrieden. Fernsehserien wie *Trio mit vier Fäusten*, *Agentin mit Herz* oder *Hart aber herzlich* brauchten keine komplexen Charaktere oder Handlungsmuster – in jeder Folge passierte eigentlich immer das Gleiche, und das fanden wir gut so. Das Telespiel *Pong* war für uns schon großes Tennis, Zini aus *Spaß am Dienstag* hielten wir für einen fortschrittlichen Special Effect, *Die Montagsmaler* für eine intellektuell-kreative Herausforderung, und wir waren schwer beeindruckt, als Godley & Creme mit »Cry« das erste Musikvideo mit (noch stümperhaft zusammengefrickeltem) Gesichter-Morphing präsentierten und Morten Harket im Clip von *Take on me* Abenteuer in einer Comicwelt bestand.

Viele der Neuerungen waren gerade deswegen so hinreißend, weil wir sie uns nicht auf Anhieb leisten konnten – und weil sie nicht sofort und überall verfügbar waren. Vorfreude war die schönste Freude, und die hatten wir in den Achtzigern zuhauf: ob es um das Urlaubsfoto ging, auf dessen Entwicklung wir warten mussten, die Fortsetzung von *Indiana Jones* – oder die neue Platte unserer Lieblingsstars, auf deren Erstverkaufstag wir hinfieberten. Musik war etwas Besonderes, wenn man sie sich durch langes Warten, sauer verdientes Taschengeld und die Anreise zum Plattenladen noch mühsam erarbeiten musste. Umso größer war die Enttäuschung, wenn herauskam, dass unsere Stars pfuschten, so wie Milli Vanilli, die gar nicht selbst gesungen hatten – beinahe ein Jahrhundertkandal, wären da nicht noch so viele andere gewesen.

Es war die Zeit der Flick- und Barschel-Kungeleien, der Glykolwein-Panscherei, der Dioxin-Babys. Doch Betrüger und Falschmünzer waren schnell ausgemacht. Denn alles schien eindeutig, und die Grenzen waren klar gezogen, zwischen Gut und Böse, Richtig und Falsch, zwischen Ost und West, Reagan und Khomeini, McDonald's und Burger King, Schwarzenegger und Stallone.

Damals glaubten wir noch, dass die USA die Guten wären. Jedenfalls wurde uns das überall so verkauft, und selbst die *Tagesschau*-Sprecher von damals hören sich in der Retrospektive heute an, als läsen sie nur Pressemitteilungen aus dem Weißen Haus vor. Vielleicht waren wir einfach zu gutgläubig – immerhin hielten wir in den Achtzigern selbst Vokuhila, Poppertolle und Ententanz noch für schick – und fanden Klamauk urkomisch: Wir suchten mit Didi Hallervorden in *Nonstop Nonsense* nach dem Mittelteil von *Doktor Schiwago*, hörten *Hänsel und*

Gretel lieber von Otto als von Oma und verzichteten mit Antiwitzen sogar auf eine Pointe.

*Fährt 'ne Oma durch den Tunnel,
und die andere hat auch fünf Mark.*

Antiwitz

Wir Kassettenkinder wuchsen seltsam sorglos auf, in einem Frieden, der eigentlich keiner war. Im Jane-Fonda-American-Apparel-Outfit (Mädchen), mit klassischer *Top-Gun*-Fliegersonnenbrille (Jungs) oder Minipli (beide) hüpfen wir durch eine ebenso kaputte wie heile Welt.

Wenn es ein Rauschen in den Medien gab, dann weil wirklich eine Sensation passiert war: weil eine Kindergärtnerin einen echten Prinzen heiratete, weil ein Verwirrter zwecks Völkerverständigung mit seiner Cessna auf dem Roten Platz landete, weil Klaus Kinski mal wieder in der Öffentlichkeit herumpöbelte, Importbier nicht dem deutschen Reinheitsgebot entsprach, gequirelte Küken im Nudelteig waren, die Sommerzeit wieder eingeführt wurde oder weil Ronald Reagan bei einer Mikrofon sprechprobe verkündete, dass die Bombardierung der Sowjetunion soeben begonnen habe – was er kurz darauf zur Erleichterung der eigentlich so albernsten Welt als Scherz zu erkennen gab.

Der drohende Dritte Weltkrieg, AIDS, die Katastrophe von Bhopal, das Tankerunglück der Exxon Valdez und die Entdeckung des Ozonlochs konnten uns nicht schrecken. Denn wir hatten alle die Idee einer besseren Welt. Wir jubelten, wenn Robin Wood sich an Bäume kettete, hofften mit der Crew der Rainbow Warrior, demonstrieren im Bonner Hofgarten, stürmten in Gedanken mit Joschka, Jutetasche und Jukkapalme den Bundestag,

wünschten uns ein bisschen Frieden und forderten Petting statt Pershing.

Obwohl die Lage mit NATO-Doppelbeschluss und Tschernobylkatastrophe bisweilen düster aussah, glaubten wir Kassettenkinder fest daran, dass alles gut ausginge und uns eine glänzende Zukunft bevorstünde, die wir uns etwa so vorstellten wie im zweiten Teil von *Zurück in die Zukunft* oder *Star Trek – The Next Generation*. Wir träumten von Hoverboards, kleinen schnurlosen Kommunikationsgeräten und sprechenden Autos, vom Replikator, der uns jeden materiellen Wunsch erfüllen, und vom Babelfisch, der uns die Verständigung in jedem Land erlauben würde, ohne dass wir vorher Vokabeln im Sprachlabor pauken mussten.

Einige unserer Träume sind wirklich wahr geworden. Von der Europäischen Union über 3-D-Drucker, die bald alles replizieren können, was man sich wünscht, bis hin zu sprechenden Computern und Autos oder Smartphones, die wie Captain Kirks Kommunikator aussehen und deren Apps uns jede Sprache übersetzen und die, mit speziellen Ohrstöpseln genutzt, dem Babelfisch aus *Per Anhalter durch die Galaxis* gar nicht so unähnlich sind.

Was uns heute immer öfter bewusst wird: Die Achtziger sind im Begriff, von der nahen Vergangenheit, die wir vor kurzem erlebt haben, in die Zeitgeschichte überzugehen. Und das macht uns – so blöd es klingt – unsere eigene Vergänglichkeit bewusst.

Auch unsere Helden von damals sterben langsam aus. Einer nach dem anderen segnen sie das Zeitliche oder zeigen zumindest deutliche Verfallserscheinungen. David Bowie hat sich verabschiedet, Motörhead-Gründer Lemmy Kilmister rockt jetzt im Himmel weiter, Leonard Nimoy alias Mr. Spock ist in die unendlichen Weiten des

Weltraums eingegangen, Dallas-Fiesling J.R.Ewing ist tot, einen der *Ghostbusters* hat's erwischt, und auch Babys große Liebe aus *Dirty Dancing* tanzt den Mambo inzwischen auf Wolke sieben.

Die Mitglieder unserer Lieblingsbands, so sie denn überhaupt so lange durchgehalten haben, bessern ihre Rente mit Playbackauftritten im *ZDF-Fernsehgarten*, mit Revivalkonzerten oder mit peinlichen Ausflügen ins *Dschungelcamp* auf. Und selbst der ehemals so robuste Terminator hat in seiner jüngsten Reinkarnation Falten bekommen und spricht öffentlich über sein künstliches Hüftgelenk.

Zeit, dass die alten Helden generalüberholt werden, um das Gefühl von damals aufzufrischen: Das Revival der Achtziger läuft auf vollen Touren. Als Kinder kannten wir Kinoremakes nur von Filmen aus den Fünfzigern, von denen wir damals dachten, sie seien eine Ewigkeit her – nun sehen wir die Neuauflagen von *Flashdance*, *Mad Max* und *Karate Kid*. Gerade gab es ein Wiedersehen mit Han Solo und Prinzessin Leia, und auch die Kultsendungen *Formel Eins*, *Alf* und *Dallas* sind wieder da. Genauso feiern stone-washed Jeans und Diadora-Schuhe ein Comeback, und Sony tauft seine MP3-Player wieder »Walkman«. Die Biographie von Thomas Gottschalk wurde zum Bestseller – und plötzlich fühlen wir uns selbst ein bisschen herbstblond.

*Bist 900 Jahre alt,
wirst aussehen du nicht gut.*

Yoda

Wir Kassettenkinder sind erwachsen geworden, haben einen Beruf ergriffen, Familien gegründet und unseren Lebensweg gemeistert. Wie den Babyboomern und den

Achtundsechzigern vor uns wird uns mit voranschreitendem Alter immer klarer, dass unsere Geschichte einen Anfang und ein Ende hat. Und deswegen denken wir immer öfter zurück. An Samstagabende mit Saalwette, Cherry Coke, Gino-Ginelli-Eis und Trüller Paprika Chips in trauter Familienrunde auf dem Sofa. An toupierte Haare, Stirnband und Neonfummel, genauso wie an *Starlight Express* und Rollschuhdisco. An Frauen mit Dauerwelle und Männer mit Pornobalken auf der Oberlippe. An heiße Sommer, in denen immer aus irgendeinem Lautsprecher Hits wie »Club Tropicana«, »Carbonara« oder »Like Ice in the Sunshine« erklangen und wir uns mit Sonnenbrille in bester Wham-Videoclip-Pose am Freibadbüdchen anstellten, Hubba-Bubba-Blasen zum Platzen brachten und eine gemischte Tüte Gummizeug orderten.



Diese zehn Jahre haben uns geprägt und uns das mitgegeben, was unsere Ansichten und Meinungen auch heute noch bestimmt. Wir waren die Generation, die alle Möglichkeiten hatte, die davon träumte, als Filmstar oder Popsänger auf der Bühne zu stehen, im Sportverein als neues Talent entdeckt zu werden oder bei *Jugend forscht* eine tolle Erfindung zu machen. In diesem Jahrzehnt liegen die Wurzeln unserer computerisierten, schnellen und komplizierten Gegenwart, und es hat uns Werte und Überzeugungen mitgegeben, von denen einige drohen auszusterben: Dank Volkszählungsprotest gehen wir kritisch mit unseren Daten um, wir genießen Vorfreude umso mehr, weil sie heute durch Streamingdienste und

permanente Verfügbarkeit immer seltener wird, wir wissen es zu schätzen, wenn sich jemand die Zeit nimmt, uns einen Brief zu schreiben statt einer E-Mail, und wir glauben immer noch an die Völkerverständigung.

Die Achtziger scheinen uns von heute aus betrachtet eine einzige große Party gewesen zu sein. Das letzte unbeschwerte Jahrzehnt. Unsere Lieblingsjahre, die nicht immer so einfach waren, wie es in der nostalgischen Rückschau oft den Anschein hat. Die uns aber die Träume schenkten, die wir heute noch nicht ganz aufgegeben oder sogar erreicht haben.

Begeben wir uns auf eine wundersame Reise in eine unglaubliche Zeit, in der Aufkleber (»Atomkraft? Nein danke«) tatsächlich noch etwas bewegten, ein Jahr lang derselbe Werbespot einer Firma im Fernsehen lief und man Zeit für Spaßbrillen und Spritzblumen hatte. Entdecken wir, welche Freiheiten wir verloren und verlernt haben. Und was wir heute noch aus den Achtzigern für uns schöpfen können.

Zeit zurückzuspulen.